

22. Jahrgang

April 2018

SPIEZINFO

Offizielles Mitteilungsblatt der Gemeinde Spiez und der Vereine von Einigen/Gwatt, Faulensee, Hondrich, Spiezwiler und Spiez. Erscheint monatlich in allen Haushaltungen.



Guido Lauper

Guido Lauper: «Den andern wahrnehmen, ihm nichts aufdrängen – das ist wichtig»

Sigrist, Elektriker, Eisenbahn-Kundiger, Journalist, Fotograf, Tänzer – all das und mehr war und ist Guido Lauper. Er hilft, wo er kann, auch im Wallis.

Der Bürgring, die Adresse von Guido Lauper, ist eines jener typischen, vielfältigen Einfamilienhausquartiere, wie man sie in den 60er, 70er- und 80er-Jahren des letzten Jahrhunderts noch realisierte: Eigenheimträume verschiedenster Epochen und Formate prägen hier das Bild. Alle möglichen Dachformen und Gartenphilosophien bieten dem Auge viel Abwechslung. An Guido Laupers Haus fallen das warme Ocker des Verputzes und die mannshohen Holzbeigen unter einem breit überkragenden Dach mit Sonnenkollektoren auf. Im Naturgarten wachsen ein Dutzend Rebstöcke. Weit öffnet sich die Sicht auf den See, Richtung Justistal und Niederhorn. Der Ausgang vom Tiefparterre in die Wohnstube führt an Vitrinen mit Modell-Loks, Wagen und ganzen Zugkompositionen vorbei. Der runde Stubentisch steht seeseitig vor grossen Fenstern. Die warmen Farbtöne des hölzernen Wandtäfers und eine Korkdecke prägen den Innenraum.

Guido Lauper, normalerweise interviewen oder befragen Sie andere. Diesmal werden Sie selbst interviewt...

Das ist schon völlig ungewohnt! Ich frage lieber, als dass ich antworte. Und ich schreibe gerne. Schreiben ist für mich eine Art Alzheimer-Vorsorge – man muss sich immer wieder mit etwas Neuem auseinandersetzen. Aber etwas von sich preisgeben, ist anspruchsvoll. Was man auch sagt, es kann zu Missverständnissen führen. Letztlich muss ich aber einfach zu mir stehen können.

Der Spiezer Öffentlichkeit sind Sie vor allem in zwei Funktionen oder Rollen bekannt. Sehen Sie das auch so?

Ja, stimmt. Die erste ist wohl meine Arbeit als Berichterstatter für den «Berner Oberländer», einst auch für Radio BeO, für die SBB-Zeitung und für das BLS-Heft, für welches ich vor allem Fotos lieferte. Als zweites wurde ich über die Kirche bekannt. Nicht als Glöckner der Schlosskirche – da steige ich auf den Turm, um zu läuten, und verschwinde wieder. Was kaum je-



Tanzen war und ist eine der grossen Leidenschaften Guido Laupers – hier (links) Mitte der 1960er-Jahre in der Tanzschule Fromm in Basel.

mand wahrnimmt. Aber bei der katholischen Kirche wirkte ich bereits in der Baukommission mit, da mich sakrale Bauten schon immer fesselten. Seit 1994 steht die 1974 eingeweihte Kirche sogar unter Denkmalschutz. Zur Schlosskirche habe ich übrigens vor 45 Jahren einen Leserbrief geschrieben. Dies war der Anfang meiner journalistischen Tätigkeit.

Ein Leserbrief? Worum ging es da?

Es ging um die Aufführung der «Elektra», dieser griechischen Sage. Das passte für mich derart gut in die Schlosskirche, in diesen frühromanischen Altbau,



«Reben, Schloss, See und Berge: Mehr kann sich keiner wünschen», schwärmt Guido Lauper von seinem Wohnort.

das hat mich so fasziniert! Daraufhin rief mich Hanspeter Maurer, Redaktor des «Oberländers», an. «Du könntest doch für uns schreiben», meinte er. Bei ihm lernte ich das Handwerk.

Sie sind ursprünglich Elektromonteur und begeistern sich für «Elektra» ... logisch! Was bedeutet Elektrizität eigentlich?

(lacht) Dieser Zusammenhang ist mir jetzt noch nie in den Sinn gekommen! Das Wort kann ich nicht erklären. Ich weiss zudem aus meiner Lehre, dass auch niemand das Phänomen Elektrizität wirklich erklären kann. Man sagt aber, wir Elektriker übten den ältesten Beruf aus, den es gibt: Wir verlegten nämlich die Leitungen, bevor Gott sagte: «Es werde Licht!»

Was haben Sie als «Zentrumswart» der katholischen Kirche genau getan?

Das, was ein Sigrist bei der reformierten Kirche macht – die Katholiken sagen ihm Sakristan. Genau genommen erledigte ich Sekretariatsarbeiten einerseits und war andererseits für den Unterhalt des Gebäudes zuständig. Beides machte ich sehr gerne.

Im Wallis, Ihrem zweiten Wohnort seit 2007, sind Sie heute noch «Vogt» der Josephskapelle. Einer der letzten Vögte in der Schweiz?

Gut, dass man darüber einmal aufklären kann! Im Berner Oberland gibt es ja noch Alp- oder Bergvögte. Sie sind für

ein bestimmtes Objekt verantwortlich. So ist es auch mit dieser Kapelle, die den Eigentümern aller Liegenschaften des Weilers, der sogenannten Geteilschaft, gehört. Abwechslungsweise ist jemand für Schmuck, Unterhalt und Umgebung der Kapelle besorgt.

Was braucht es, damit man ein guter Sigrist ist?

Mich interessierten der Sakralbau und seine Entwicklung schon lange. Man muss sich zudem auch ein Stück weit mit der Religion identifizieren können. Das heisst nicht, dass man alles akzeptieren muss, was in der Kirche läuft. Ich stimme heute sogar einem Spruch eines Kapuziners zu, man werde nirgends so ungläubig, wie wenn man bei der Kirche arbeite. Besonders motiviert mich die Ökumene, das Gemeinsame des christlichen Auftrages. Dabei halte ich mich an einen Ausspruch meines Vaters: «Gott gab dem Menschen den Verstand, damit er selber denkt.»

Und was macht einen guten Journalisten aus?

Den andern wahrnehmen, ihm nichts aufdrängen – das ist wichtig. Mitmenschen haben ein natürliches Mitteilungsbedürfnis, man muss auf sie eingehen. Beiträge über «Menschen im Alltag» schreibe ich heute noch gerne. Sie können über ihr Leben reden, immer im Wissen: Nichts wird ohne ihr Einverständnis veröffentlicht. Vom Sensationsjournalismus habe ich mich immer distanziert!

Die Technik blieb ein Schwerpunkt in Ihrem Leben, sowohl im kirchlichen wie im journalistischen Umfeld ...

Ja, deshalb interessiert mich der Gebäudeunterhalt in der Kirche. Und im Journalismus das Thema Eisenbahn.



Guido Lauper an seinem zweiten Wohnort im Wallis als freier Mitarbeiter der Sesselbahn aufs Giw: «Der schönste Arbeitsplatz der Welt.»

Energie faszinierte mich schon als kleiner Bub. Ich studierte schon als Kind an einem Perpetuum Mobile herum, an Antriebssystemen mit einem Wasserrad, das Licht produzieren oder ein weiteres Rad antreiben könnte. In meiner Jugend war es die Birsigtalbahn, an deren Geleise wir wohnten. Die lautlose Mechanik der Fortbewegung, dieses Gleiten auf Schienen, zog mich in den Bann. Hier in Spiez gehörte ich zu den Solarpionieren, ich konnte im Kirchenzentrum den Ölverbrauch auf fast einen Drittel reduzieren, erhielt einen Spiezer Umweltpreis und gab den Anstoss für eine nationale Baufachtagung zum Energiesparen in der Kirche.

Was wollen Sie den Leserinnen und Lesern vermitteln, wenn Sie über Eisenbahn-Themen schreiben?

Die Faszination, die Umweltfreundlichkeit der Bahn und vor allem die Freiheit der Fortbewegung! Das Generalabonnement ist für mich die grosse Freiheit, nach dem Motto «gohsch eifach»! Umsteigen oder Verspätungen machen mir nichts aus. Mit dem Handy kann man Verspätungen ja mitteilen.

Ihrem Dialekt hört man es noch an – Sie sind im Kanton Baselland, in Ettingen, aufgewachsen. Eine ganz andere Mentalität als im Berner Oberland!

Eindeutig, damals vor allem. Die Gesellschaft dort war viel fröhlicher als hier. Im Kirchenchor gingen wir nach dem Singen jedes Mal aus und kamen erst nach Mitternacht nach Hause. Neckereien und Witze gehörten zum Alltag. Prägend wirkte auch das Dreiländereck. Basel war und ist Kulturstadt.

Dort machte ich meine Lehre. Die Oberländer Mentalität war zunächst ein Schock für mich. Heute aber ist dies für mich kein Thema mehr, ich fühle mich wohl hier.

Sehr jung wurden Sie und Ihre damalige Frau Eltern von zwei Töchtern und einem Sohn. Sie waren erst 24, waren 1969 nach Spiez gezogen. Wie haben Sie jene Zeit in Erinnerung?

Das war eine wunderbare Zeit. Miterleben, wie die Kinder aufwachsen... Jedes Kind ist ja ein Wunder. Wir kauften damals mit Nichts ein kleines Reihenhaus im Weidli. Uns war es sehr wohl dort. Ich betreute das Schwimmbassin im Quartier. Der Schulweg unserer Kinder war kurz: Sie mussten nur über den Spiezberg, um in den Kindergarten oder ins Spiezmoos-Schulhaus zu gelangen.

Seit Sie 17 sind, tanzen Sie. Sie gaben verschiedenste Tanzkurse und nahmen sogar an Amateur-Standard-Schweizermeisterschaften und andern Turnieren teil. Wie kam das?

Ich besuchte nach Geschlechtern getrennte Schulen. Als ich 17 war, befahl meine Mutter: So, jetzt besuchst du einen Tanzkurs. Widerwillig ging ich hin. Als ich am Abend zurückkam, sagte ich zu meiner Mutter: «Jietz hör i nieme uf»! Dank fast täglichem Training nebst der Lehre schaffte ich es bis in die erwähnten Meisterschaften.

Nochmals zum Wallis, wo Sie 2007 mit Ihrer heutigen Lebenspartnerin ein altes Haus in der Gemeinde Visperterminen gekauft und renoviert haben. Auch dort erfüllen Sie diverse Aufgaben. Wie ergab sich das?

Die Leute sind sympathisch, der Ort ist sympathisch, und ich bin einfach von

klein aufgewohnt, dass man einander hilft. So erfuhr ich von der Suche nach Pensionierten zur freiwilligen Mitarbeit an der Sesselbahn von Visperterminen aufs Giw. Etwa zweimal im Monat führe ich die Bergstation, überwache die Maschine, betreue die Gäste beim Ab- und Aufsteigen. Oder muss mal die Anlage rückwärtslaufen lassen, wenn ungeduldige Eltern ihre Kinder unbegleitet aufladen...

Das braucht schon etwas Nerven!

Das kenne ich ja. Störungen zu beheben, war in meinem Beruf immer ein Thema. Ob als Maschinist im Eidgenössischen Elektrizitätswerk Thun, als Anlagewart der Sanitätshilfsstelle, im Verkehrsdienst der Feuerwehr oder als Operateur im Kino Spiez. Bei letzterem erinnere ich mich an die Zeiten der ersten «Aufklärungsfilme», bei welchen der Operateur mit Handbewegungen vor dem Projektor nackte Brüste auf der Leinwand «abwedeln» musste.

Was bedeutet Ihnen Spiez heute? Und das Wallis?

Spiez ist für mich vor allem eine fantastische Landschaft und ein sehr guter ÖV-Verkehrsknotenpunkt – ein Geschenk. Noch heute habe ich das Gefühl, ich sei dauernd in den Ferien. Den Park – Bürgwald und Strandweg – haben wir vor dem Haus. Das Wallis hingegen ist für mich eine ganz neue Welt. Ich pendle drei- bis viermal pro Woche. Zusätzlich zum Bahn- und zum Kapellendienst helfen wir beim Heuen, in den Reben, sind Genossenschafter im Elektrizitätswerk. Wir gehören dort schon fast mehr dazu als hier.

Gibt es so etwas wie einen Traum, den Sie in Spiez erfüllt haben möchten?

Ja, man sollte es endlich zustande bringen, durch Umgestaltung der Oberlandstrasse einen Dorfkern zu schaffen. Mindestens eine Einbahnregelung, die den Verkehr etwas bremst, sollte doch möglich sein. Im Oberbaselbiet gibt es ganz gute Orte, die umgestaltet wurden, in denen die Autos langsam Slalom fahren. Es hat noch Parkplätze, aber auch Gartenbeizen und Sitzbänke. Und es funktioniert!

Interview: Jürg Alder
Fotos: zvg

Guido Lauper – von Baselland ins Oberland

Guido Lauper ist 1946 in Ettingen BL geboren und dort aufgewachsen. Der Vater war Handwerker und Selbstversorger. Die Familie mit fünf Kindern lebte bescheiden, direkt an der Birsigtalbahn, was früh Guidos Eisenbahn-Begeisterung weckte. Prägend wirkte nach der 8. Klasse ein Zwischenjahr bei harter Arbeit in einem Landwirtschaftsinstitut in den belgischen Ardennen. Nach einer Lehre als Elektromonteur in Basel begann er eine heilpädagogische Ausbildung bei der Anthroposophischen Gesellschaft in Arlesheim. Während er in Wengen ein Kurhaus für seine Ausbilder zu einem Schulheim umbaute, lernte er seine spätere Frau Elisabeth Lerch, eine Krankenschwester, kennen. 1969 kauften die beiden ein Reihenhaus am Fischerweg in Spiez. Die ältere der beiden Töchter und der Sohn wurden hier geboren, die zweite Tochter am Bürgring. Guido Lauper arbeitete, nach Zwischenstationen, elf Jahre im Elektrizitätswerk des Bundes in Thun, danach bis zur Pensionierung 2009 als Zentrumswart und Pfarreisekretär der katholischen Kirchgemeinde Spiez. Seit 1973 schreibt er als freier Mitarbeiter der «Berner Oberland Medien». Ehrenamtlich übernahm er zahlreiche Aufgaben, u.a. als Tanzlehrer, Feuerwehrangehöriger und Fotograf. 1979 bezog die Familie ein teils selbst gebautes Haus am Bürgring. 1997 kam es zur Scheidung. Beide blieben freundschaftlich verbunden bis zu Elisabeths Tod im Jahr 2002. Heute noch wohnt Guido mit Partnerin Héléne Brenner am Bürgring. 2007 fanden sie einen «zweiten Lebensmittelpunkt» in Visperterminen VS.